

KiWi

Gil Ribeiro
Spur der Schatten
Lost in Fusetá

Ein Portugal-Krimi



Gil Ribeiro

LOST IN FUSETA

Spur der Schatten

Ein Portugal-Krimi

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Gil Ribeiro](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Gil Ribeiro

Gil Ribeiro, geboren 1965 in Hamburg, landete 1988 während einer Interrail-Reise quer durch Europa nur dank eines glücklichen Zufalls an der Algarve und verliebte sich umgehend in die Herzlichkeit und Gastfreundschaft der Portugiesen. Seitdem zieht es ihn immer wieder in das kleine Städtchen Fuseta an der Ost-Algarve, wo ihm die Idee zu »Lost in Fuseta« kam.

In seinem deutschen Leben ist Gil Ribeiro alias Holger Karsten Schmidt seit vielen Jahren einer der erfolgreichsten Drehbuchautoren Deutschlands. 2011 erschien sein Mittelalter-Thriller »Isenhardt« bei Kiepenheuer & Witsch, 2017 folgte der erste Band von »Lost in Fuseta«, 2018 mit »Spur der Schatten – Lost in Fuseta« Band 2.

Holger Karsten Schmidt lebt und arbeitet in Asperg in Baden-Württemberg.

Über dieses Buch

Im zweiten Fall seiner fulminanten Krimireihe um Leander Lost führt uns Gil Ribeiro in einen äußerst spannenden Fall, dessen Hintergründe um die koloniale Vergangenheit Portugals kreisen.

»Ich habe das Gefühl, ich bin jetzt angekommen«, hatte Leander Lost schwer verletzt, aber glücklich zu seinen neuen portugiesischen Kollegen gesagt, nachdem sie in ihrem ersten gemeinsamen Fall den schmutzigen Geschäften eines Wasserversorgers an der Algarve auf die Schliche gekommen waren – und nachdem Lost endlich verstanden hatte, wie man einen gelungenen Witz macht. So stürzt sich der schlaksige Deutsche und Asperger-Autist gemeinsam mit den Sub-Inspektoren Graciana Rosado und Carlos Esteves in die Ermittlungen um eine verschwundene Kollegin – zumal er fasziniert ist von der Tochter der Verschwundenen, die ähnlich eigenwillig auf die Welt zu blicken scheint wie er ...



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

© 2018, 2019, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln
Covermotiv: wemm/Fotolia.com
Karte: Oliver Wetterauer

ISBN 978-3-462-31832-6

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.





Dieses Zusatzmaterial ist auch auf unserer Homepage zu finden:

www.kiwi-verlag.de/karten-spur-der-schatten

Inhaltsverzeichnis

Motto

Tag Eins

- 1. Kapitel

Tag Zwei

- 2. Kapitel
- 3. Kapitel

Tag Drei

- 4. Kapitel
- 5. Kapitel
- 6. Kapitel
- 7. Kapitel
- 8. Kapitel
- 9. Kapitel
- 10. Kapitel
- 11. Kapitel
- 12. Kapitel
- 13. Kapitel
- 14. Kapitel
- 15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

Tag Vier

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

Tag Fünf

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

Tag Sechs

33. Kapitel

Tag Sieben

34. Kapitel

Epilog

Dank

Leseprobe »Lautlose Feinde«

Der Mensch ist nichts an sich.
Er ist nur eine grenzenlose Chance.
Aber er ist der grenzenlos
Verantwortliche für diese Chance.

– Albert Camus –

Tag Eins

Man war schon zum wiederholten Male mit dem Wunsch an ihn herangetreten, er möge jemanden verschwinden lassen. Einmal hatte er dieses Ansinnen ausgeschlagen, aber mehrfach schon mit seiner Moral vereinbaren können.

Moral war etwas sehr Anpassungsfähiges. Sie war stets Produkt einer Epoche, einer Zeitströmung, einer Kultur, der Tradition und vieler, vieler Faktoren mehr. Beständig wandelte sie ihre Gestalt. Moral war ein großer Opportunist. Man konnte sie seinen Bedürfnissen anpassen.

Auch Nélsons Moral war früher eine andere gewesen als heute. Den Mord, der vor ihm lag, hätte er noch vor zehn Jahren nicht begangen. Heute, als er auf dem *Aeroporto de Faro* landete, schon.

Nélson hatte sich für einen hellgrauen Anzug und ein Hemd ohne Krawatte entschieden – ein Geschäftsreisender unter vielen. Dazu passte, dass er nur Handgepäck bei sich hatte. Den Blick der Zollbeamtin konnte er durch seine Brille reinen Gewissens erwidern, er schenkte ihr sogar ein Lächeln. Sein Handgepäck war sauber, es existierte auch kein versteckter Hohlraum im Deckel. Sie kontrollierte ihn nicht, sondern prüfte nur seine Papiere und winkte ihn dann freundlich durch.

Zwei Dinge waren ihm von seinem Vater mit auf den Weg gegeben worden, die Nélson so sehr verinnerlicht hatte, dass sie Teil seines Wesens geworden waren.

A dor é o melhor professor. Schmerz ist der beste Lehrmeister – deswegen hatte sein Vater es auch nicht verhindert, als er mit drei Jahren groß genug war,

um seine kleine Hand auf die Herdplatte zu legen. Dass der Vater seine Hand danach in Eiswasser tauchte, mit Brandsalbe behandelte und seine Tränen trocknete, all das sollte er vergessen. Aber nicht den Schmerz.

Das andere bestand darin, Dinge zu einem Ende zu führen: Dass ein gegebenes Wort ein gegebenes Wort war und bei Männern wie Nélsons Vater und in den Kreisen, in denen er verkehrte, hoch im Kurs stand. Ein Mann, der etwas auf sich hielt, agierte souverän und diszipliniert. Und die Selbstdisziplin gebot es, ein gegebenes Versprechen zu halten. Koste es, was es wolle.

Daran dachte er, während er gegenüber vom Flughafengebäude bei Hertz auf seinen Mietwagen wartete und ihm die warme Mai-Sonne ins Gesicht schien.

Belmiro und Pepe waren nur zehn Minuten vor ihm in Faro gelandet. Sie waren nicht direkt geflogen. Nélson hatte sie sicherheitshalber mit einem Gabelflug über Paris hierher gelotst. Und natürlich waren Belmiro und Pepe nicht ihre richtigen Vornamen, sondern diejenigen, die in ihren gefälschten Papieren standen.

Nélson bestand grundsätzlich darauf, dass sie sich gegenseitig mit ihren falschen Namen anredeten und sie auch möglichst in ihren Gedanken verwendeten. Die Namen sollten ihnen für die Dauer des Einsatzes in Fleisch und Blut übergehen.

Mit Pepe arbeitete er schon lange. Und obwohl er Geschäftliches und Privates ansonsten rigoros trennte, waren sie so etwas wie Freunde geworden. Belmiro hingegen war erst vor zwei Jahren zu ihnen gestoßen. Und Nélson wusste, dass der junge Mann über seine Sicherheitsmaßnahmen wie den Umweg über Paris heimlich den Kopf schüttelte.

»Wen kümmert es später, wenn die Sache vorbei ist, ob wir alle drei in einer Maschine angekommen sind oder in zweien?«, hatte er gefragt, als

Nélson ihm die Tickets übergeben hatte.

»Nur mich«, hatte Nélson wahrheitsgemäß geantwortet.

Denn natürlich würden sie sich absetzen und ihre Spuren verwischen, man würde sehr wahrscheinlich niemals herausfinden, wie sie nach Faro gekommen waren. Und selbst wenn, hätte es für sie keine Konsequenzen, denn hinter ihren Namen verbarg sich ... nichts. Sie waren wie Geister, wie *Schatten*. Nur Abbilder echter Personen.

Möglicherweise hatte Belmiro also recht, aber Nélson schloss Fehler im Vorhinein durch zwei- und dreifache Absicherung aus. Wem ein Fehler unterlief, hatte sich nicht ausreichend vorbereitet.

Natürlich hätten sie auch denselben Wagen nehmen können, aber hier griff Nélsons nächste Sicherheitsvorkehrung. Er nahm den Mietwagen, sie den Shuttlebus nach Faro.

Auf einem Feldweg kurz vor der Autobahn, über die er nach Lagos fahren wollte, fand er wie vereinbart das Wohnmobil vor. Er hatte einen Kontaktmann in Portugal, der alle logistischen Dinge für ihn erledigte. Das Anmieten einer Wohnung etwa, den Einkauf von Lebensmitteln, Kleidung, Medikamenten und allerlei mehr – oder eben das Organisieren eines toten Briefkastens wie dieses Wohnmobil. Er nannte seinen Kontaktmann João, einfach, weil es der am weitesten verbreitete männliche Vorname im Land war.

Das Wohnmobil war ein kleines, älteres Modell mit deutlichen Gebrauchsspuren. Es stand im Schatten eines violett blühenden Jacarandabaumes, dessen verschwenderischer Pracht Nélson durchaus Aufmerksamkeit schenkte. Mit einem Zweitschlüssel öffnete er die Tür und klappte die Sitzfläche der Dinette hoch. In dem Stauraum darunter fand er – in drei grobe Decken eingewickelt – das, mit dessen Beschaffung er João beauftragt hatte. Eine kleine Pistole, geladen, dazu drei Ersatzmagazine. Die »Damenpistole«, wie sie manchmal von Laien

tituliert wurde, verschwand beinahe gänzlich in seiner Hand, so klein war sie. Und dazu federleicht. Nélson verstaute sie problemlos in der Innentasche seines Jacketts. In der zweiten Decke fand er die Einzelteile des Wintores-Präzisionsgewehres, das er mit verbundenen Augen zusammensetzen konnte. Er hatte es beim letzten Mal nicht benötigt und auch jetzt wieder lediglich als Reserve dabei, für den Fall, dass er kurzzeitig umdisponieren musste. Die dritte Decke war eher ein Tuch. Es umhüllte eine kleine weiße Schachtel, der Nélson einen Flakon entnahm. Darin schimmerte eine klare, gelblich grüne Flüssigkeit, die an einen Chardonnay-Wein erinnerte.

Nélson betrat das kleine Bad. Dort entledigte er sich der grauhaarigen Perücke, deren Locken ihm bis auf den Kragen hinabgefallen waren. Die Brille mit Fensterglas warf er in den Müll und rasierte sich den grau gefärbten Vollbart fein säuberlich ab. Anschließend spreizte er die Augenlider mit Daumen und Zeigefinger auseinander und nahm die hellblauen Kontaktlinsen heraus, die der Brille folgten.

Nachdem er das Wohnmobil abgeschlossen und die Einzelteile des Gewehrs beim Reserverad unterhalb des Kofferraums in seinem Mietwagen verstaute hatte, warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. Zum jetzigen Zeitpunkt sollten Belmiro und Pepe bereits die wendige Motorjacht, die João auf Nélsons Weisung gechartert hatte, aus der Marina von Faro manövriert und Kurs nach Westen genommen haben. Wenn alles planmäßig verlief, würden sie unabhängig voneinander operieren und sich erst im Anschluss im Four Seasons in Rabat wiedersehen.

Tag Zwei |

Später, als alles vorüber war, fragten sich sämtliche portugiesischen Tageszeitungen von der *Correio da Manhã* bis zur *Público*, ja selbst Abgeordnete des Lissaboner Parlaments, wann und wo all das seinen Anfang genommen hatte.

Antworten gab es viele.

Die Wahrheit war: am 15. Mai 2017.

Als der Frühling an der Algarve dem Frühsommer gewichen und der Himmel von einem intensiven Azur gekennzeichnet war. Ein Azur – da waren sich alle hier unten an der Küste einig –, das es nirgendwo sonst gab. Die Landschaft war in ein kräftiges Grün getaucht, die Olivenhaine blühten in zartem Weiß, und seit ein paar Wochen standen wieder Tische und Stühle vor den kleinen Bars, den Restaurants und den Pastelarias mit ihren süßen Versuchungen. Jung und Alt bevölkerten die Lokale und tauschten Neuigkeiten aus oder schmunzelten einfach in die Sonne und genossen eine filterlose Zigarette und einen kräftigen Bica. All das fegte die Saudade, jene tiefe Melancholie und Teil der portugiesischen Seele, nicht gänzlich hinweg, aber immerhin ließ sie sich eine Weile nicht allzu sehr blicken.

Am 15. Mai jedenfalls, als die Angelegenheit ihren Anfang nahm, herrschten noch am späten Nachmittag angenehme 24 Grad. Und es begann in dem schwarzen Volvo Kombi, der auf dem Weg von Faro zu dem kleinen Küstenstädtchen Fuseta auf der Nationalstraße N 125 am Abend jenes Tages trotz Gegenverkehrs zwei Laster überholte.

Gelenkt wurde der Wagen von Graciana Rosado, Sub-Inspektorin der Polícia Judiciária, die an Holly Hunter erinnerte. Ihre geringe Körpergröße hatte sie dazu veranlasst, den Sitz in die vorderste Position zu bringen, die möglich war. Graciana hatte die schulterlangen Haare wie immer im Dienst zu einem praktischen Pferdeschwanz gebändigt. Sie trug weiße Turnschuhe, eine hellblaue Jeans und eine weiße Bluse.

Neben ihr saß ihr Kollege Carlos Esteves in einem beigen, wie immer zerknitterten Leinenjackett und knabberte an einem Hähnchenspieß, die Sonnenbrille ins halblange, lockige Haar geschoben. Er hatte aufgehört, sich bei den Überholmanövern Gracianas Sorgen um seine nähere Zukunft zu machen. Irgendwie hatte sie es immer fertiggebracht, sie lebend da durchzubringen. Und wenn er sterben sollte, weil er an ihrer Seite verunglückte, dann wenigstens mit einem nichts ahnenden Lächeln und etwas zu essen in der Hand. Es gab schlimmere Möglichkeiten zu sterben.

Aber natürlich gelang Graciana Rosado das Überholmanöver auch dieses Mal, was beide Lkw-Fahrer mit einem lang gezogenen Hupen quittierten. »Was dagegen, wenn wir für morgen noch die Post aus Moncarapacho mitnehmen?«, fragte sie.

Er schüttelte den Kopf. »Ich bin sowieso mit den Jungs da verabredet.«

Sie runzelte die Stirn. »Nicht in der Bar Fuzeta?«

Für gewöhnlich traf Carlos Esteves sich mit den *Jungs* jeden Montagabend in der Bar Fuzeta, deren Besitzer sein kleines, von leckeren Küchendünsten durchwehtes Lokal trotzig mit der ursprünglichen Schreibweise des Ortes versehen hatte.

»Uns war nach Abwechslung.«

Sie warf ihm einen wissenden Seitenblick zu. »Abwechslung?«

Ihre Intuition war einfach untrüglich. Aber Carlos Esteves machte das Gesicht einer Sphinx, während die weißen Häuser mit ihren gelb, blau und grün umrahmten Fenstern an ihnen vorbeiflogen. Und mit ihnen die Cafés und Bars mit den alten Männern auf Plastikstühlen davor, die sich mit

Schiebermütze und einem Bier in der Hand von früher erzählten. Oder schwiegen und der Luft beim Vorbeiwegen zusahen.

»Außerdem hat mit dem neuen Besitzer das Essen nachgelassen«, schob Carlos nach.

Das stimmte – in die Bar Fuzeta verirrten sich überwiegend nur noch Touristen, die Fuzeta das erste Mal besuchten. Alle anderen bevölkerten das benachbarte Capri.

In Fuzeta kannte noch jeder jeden – was natürlich nicht immer einen Vorteil barg –, aber meistens schon. Die Familien von Graciana Rosado und Carlos Esteves waren hier seit Generationen tief verwurzelt. Jede Hausecke, jede Bar, jeder Hund hatte hier seine ganz eigene Geschichte, mit der die beiden Sub-Inspektoren seit Kindesbeinen an groß geworden waren. Ja, Fuzeta hatte sogar seinen eigenen Geruch und sich seine Ursprünglichkeit bewahrt. Denn während andere Orte an der Westalgarve von Bettenburgen und Golfplätzen heimgesucht worden waren, blieben Fuzeta und andere Orte an der Ostalgarve bis heute verschont. Kein einziges Hotel, keine Strandpromenade, nur ein Campingplatz. Die Ria Formosa, die gigantische Lagunenlandschaft mit den vorgelagerten Inseln, die sich während des verheerenden Bebens 1755 aus dem Atlantik erhoben hatten, lag wie ein schützender Gürtel vor Fuzeta und dem östlichen Teil der Algarve.

Von ihrer Dienststelle in Faro trennten Graciana Rosado und Carlos Esteves rund 30 Minuten Autofahrt, eine Dauer, die Graciana selbstredend noch nie benötigt hatte. Nur wenige Kilometer weiter nördlich befand sich Moncarapacho, das mit seinen 8000 Einwohnern das Fischerdorf an der Küste um das Vierfache übertraf. Hier befand sich der nächste Posten der GNR, der *Guarda Nacional Republicana*.

Beide hatten dort ihre Laufbahn begonnen und sich mit kleineren Gesetzesübertretungen herumgeschlagen: Fahren ohne Führerschein etwa, Ladendiebstahl oder Ehekrach. Verkehrsunfälle, entlaufene Hunde,

Körperverletzung. Seit ihrem Wechsel zur Kripo in Faro bearbeiteten sie Kapitalverbrechen: schwere Körperverletzung, Betrug, Raub, Mord und dergleichen. Ihr Zuständigkeitsbereich erstreckte sich über die östliche Algarve, das sogenannte *Sotavento*.

Doch wenn es sich ergab, schauten sie gerne in ihrer alten Wirkungsstätte vorbei, plauderten mit den früheren Kollegen und nahmen die Post mit, die für die Polícia Judiciária bestimmt war.

Also nahm Graciana Rosado die N 398 nach Norden, eine schmale, zweispurige Straße, die sie an grünen Wiesen und sandigen Äckern entlangtrug. Hier und da grasten Pferde oder ein Esel, und im Juli, spätestens August, würden sich die Wiesen unter der sengenden Hitze in Steppen aus gelben Halmen verwandeln.

Nach drei Kilometern führte sie ihr Weg vorbei am örtlichen Friedhof mit seinen verwitterten und neuen Gruften mitten auf die Hauptstraße des Ortes, vorbei an der Galp-Tankstelle mit ihren drei knapp überdachten Zapfsäulen und den baufälligen, verlassenem Gebäuden, die sich mit modernen abwechselten. All das von Bäumen flankiert, die in den Bürgersteigen aus Pflastersteinen eingefasst waren.

Am Ende der Hauptstraße führte eine enge Gasse weiter zum Revier der GNR. Das Gebäude selbst war ein zweigeschossiger, pinkfarbener Eckbau mit weißen Fensterläden und einem maurisch geschwungenen Bogen über dem Eingang, auf dem in grüner Schrift auf weißem Grund das Kürzel GNR prangte. Umgeben war das Gebäude von weiß getünchten Häusern mit flachen Dächern aus Tonziegeln – oder mit Dachterrassen, auf denen die Wäsche flatterte.

Gleich im ersten Raum trafen sie Luís Dias an, dessen mangelnde Reflexe das Solitaire-Spiel auf seinem Monitor nicht rechtzeitig verschwinden ließen.

»Olá, Luís.«

»Olá.«

Luís Dias schob mit seinen 62 Jahren eine ruhige Kugel bis zu seiner Pensionierung. Damit hatte er bereits vor dreißig Jahren begonnen und seitdem an Leibesumfang kräftig zugelegt. Was ihn aber damals wie heute nicht daran hinderte, sich bevorzugt vor blonden Touristinnen aufzuspielen.

Ana Gomes hingegen, die sich die Schichten mit Luís und ihrer Nagelfeile teilte, war in Gracianas Alter. An ihrem ersten Tag hatte sie ihre Uniform so umgenäht, dass sich die männlichen Verkehrsteilnehmer gerne Knöllchen von ihr an den Scheibenwischer heften ließen. Ana patrouillierte bevorzugt mit dem Wagen durch das Städtchen und die Umgebung, hielt hier und da einen Plausch und verteilte die erwähnten Knöllchen, wenn es nicht gelang, sie rechtzeitig mit einem Bica umzustimmen. Oder einem Kompliment.

»Ist Ana noch unterwegs?«, fragte Carlos.

»Nein, sie ... ähm, sie ist ...«

Luís wird wirklich alt, dachte Graciana, früher hätte er schneller eine Ausrede parat gehabt. Seine Kollegin hatte augenscheinlich ihren Dienstschluss ein wenig vorgezogen. »Ihre alte Mutter, hm?«, baute Graciana ihm daher eine Brücke.

»Genau«, bestätigte Luís erleichtert.

Graciana nickte verständnisvoll, während Carlos eine Augenbraue hochzog und ihr einen vielsagenden Blick zuwarf.

Luís stand auf und schob den Stuhl geräuschvoll unter den Schreibtisch. Um dann einen demonstrativen Blick auf die Uhr an der Wand zu werfen. »*Meu deus*, schon drei nach sechs«, sagte er mit schlecht gespielter Verwunderung, »seid ihr noch einen Moment hier?«

Dabei vermied er den Blickkontakt mit Carlos, der ihm gegenüber nicht so nachsichtig auftrat wie Graciana. Carlos fand nämlich, Luís und Ana

überspannten bisweilen den Bogen. Wobei *bisweilen* eine gutherzige Untertreibung war.

Graciana nickte: »Geh ruhig. Wer hat Nachtschicht? Teresa?«

»Sim.«

»Gut. Ich warte hier, bis sie kommt.«

Luís schnappte sich seine Jacke, bevor Graciana es sich anders überlegte oder Carlos sich doch noch einmischte, wünschte im Vorbeigehen ein flüchtiges *boa tarde* und war schon verschwunden.

Graciana wandte sich den Postfächern in der Ecke des Raumes zu: verwitterte, offene Holzschubladen, an denen die Namen der Polizisten prangten. Und eines, dessen Inhalt für die Weiterleitung an das Kommissariat in Faro bestimmt war. Sie blätterte die Kuverts durch, ein Brief war an sie persönlich gerichtet. Der Absender trug den Stempel des Lissabonner Innenministeriums. Graciana verstaute den Brief in der Innentasche ihrer Jacke, die so weit hinabreichte, dass sie die Glock 26 verdeckte, die sie im Gürtelholster trug.

»Ich wusste es«, sagte Carlos mit vollem Mund. Sie schaute über ihre Schulter: Er kam gerade mit zwei Blätterteigpastetchen aus der Teeküche. Dabei strahlte sein Gesicht von innen mit so kindlicher Freude, dass sie einfach lächeln musste.

»Auch?« Er hielt ihr eine der Pasteten entgegen.

Diese Geste rührte Graciana. Selbst wenn sie beide auf einem eisigen Berggipfel am Verhungern wären, würde er das letzte Stück Brot mit ihr teilen. »Obrigada«, lehnte sie ab und schaute hinaus in den Himmel, in den sich das spezielle Azur mischte, mit dem sich die beginnende Dämmerung ankündigte. *Azul* – das portugiesische Wort für Farbe klang viel sinnlicher.

Dieses *Azul* war unvergleichlich. Sicherlich, das gab es auch in Lissabon oder weiter oben in Porto, aber hier unten an der Algarve, war es ... anders. *Weicher. Satter. Vertrauter.*

Fünf Minuten später hatte Carlos die Pasteten verputzt. Sie schauten beide hoch zur Uhr an der Wand: zehn nach sechs. Carlos seufzte, stand auf und verschwand erneut in der Küche. Graciana fragte sich, wo er all die Kalorien ließ. Er machte schließlich einen großen Bogen um jedes Fitnessstudio und ging nie schneller als unbedingt nötig. Ein großer, in sich ruhender Kerl. Massig, aber nicht übergewichtig. Einer, mit dem man sich nur ungerne anlegte. Außerdem ging Carlos einem Streit sowieso nicht aus dem Weg. Er kehrte aus der Küche mit einem Sagres zurück, dessen Kronkorken er mit einem Feuerzeug öffnete.

Ein Bier und zehn Minuten später war Teresa Fiadeiro immer noch nicht im Revier erschienen. Graciana ging hinüber zum Flur, von wo aus sie einen Blick auf den Innenhof der GNR hatte, wo sich der Parkplatz befand. Aber der kleine blaue Renault der Kollegin war dort nicht zu sehen.

Teresa Fiadeiro war 57 Jahre alt und hatte vierzig davon in den Diensten der Guarda Nacional verbracht. Wenn Graciana sich recht entsann, war sie äußerst selten krank gewesen. Auf jeden Fall hätte sie in so einem Fall entweder angerufen oder ihren Mann vorbeigeschickt, als der noch lebte.

»Ich ruf Teresa an«, sagte Carlos. Graciana nickte und ging hinaus vor die Tür, von wo aus sie einen freien Blick in die *Rua João Filipe Mendonça Vargues* hatte, was ein langer Name für eine kurze Straße war, über die Teresa üblicherweise von ihrer Wohnung zu Fuß hierherkam. Bis auf eine Podenco-Hündin, die die Straßenseite wechselte, und einen Mopedfahrer, der ihr routiniert auswich, war niemand sonst auf der Rua Vargues unterwegs.

Teresa würde nicht kommen. Es war etwas passiert, das *spürte* Graciana. In ihrem Bauch. Und es würde ihr keiner glauben, auch das war Graciana klar. Denn im Augenblick hatte sich bei Licht betrachtet eine Kollegin lediglich um 20 Minuten verspätet.

Sie war zierlich und leichenblass, wie sie sehen konnten, als Graciana den Volvo neben ihr stoppte und die Seitenscheibe hinabgleiten ließ: »Bom dia. Sub-Inspetora Rosado von der PJ. Wir suchen einen José Fidalgo – Ihr Kollege?«

»Ja, mein Kollege«, gab sie zurück und schluckte gegen etwas an, »wenn Sie dem Feldweg hier folgen – das Haus des Opfers befindet sich gleich hinter der nächsten Biegung. Da ist auch Primeiro-Sargento Fidalgo.«

»Obrigada. Alles in Ordnung mit Ihrem Kreislauf?«

Die junge Frau straffte sich unwillkürlich.

»Das geht, danke.«

Graciana nickte zwar, bemerkte aber, dass der Beamtin die Finger zitterten.

»Ihr erster Toter?«

Matos nickte.

»Setzen Sie sich in den Wagen«, sagte Carlos, der sich zu ihr hinüberbeugte. »Einfach hinsetzen. Rauchen Sie?«

»Ja.«

»Dann rauchen Sie eine.«

»Im Dienstwagen ist das verboten.«

»Heute ist es bei geöffnetem Fenster erlaubt«, schloss Graciana.

Die Obergefreite Matos musste lächeln, was von Graciana erwidert wurde, bevor sie in den Feldweg einbog, in den Leander ihr auf der Scrambler folgte.

Der Regen der letzten Tage hatte den Boden stark aufgeweicht, dessen tiefe Spurrillen von den Autos zeugten, die sich hier bewegt hatten.

Nach der ersten Kurve endete der Feldweg an einem weißen Tor, das den Weg zur Auffahrt eines alten, kleinen Hauses versperrte. Davor hatten eine rundliche Frau um die 50 und ein kleiner, drahtiger Kerl in GNR-

Uniform Platz genommen. Die Frau redete und gestikulierte mit müden Bewegungen, der Polizist hörte mit wachem und konzentriertem Blick zu.

Rechts vor der Zufahrt parkte ein kleiner Tesla.

»Doutora Oliveira ist schon da«, stellte Graciana bei dessen Anblick fest.

»Isadora auch«, ergänzte Carlos und deutete hinüber zu einer mächtigen Pinie weiter oben auf dem Grundstück, in deren Schatten ein uralter R4 abgestellt worden war, dem die Algarvesonne das Rot des Lacks über die Jahre gründlich ausgebrannt hatte.

Daneben saß Doc, der Dobermann.

Und nun, als die Frau und der GNR-Mann an der Einfahrt die Köpfe hoben und ihnen entgegenblickten, musste Graciana abstoppen – denn mitten auf dem Weg hatte jemand vier Zweige in die weiche Erde gebohrt und sie mit gelbschwarzem Plastikband miteinander zu einem Quadrat verbunden. Das Innere des Quadrats war schneeweiß.

Als sie ausstiegen, stand der GNR-Mann von der Bank auf und kam ihnen entgegen.

»Bom dia, Senhor Lost«, sagte Duarte beim Aussteigen und bemühte sich, dabei die Espadrilles auszublenden, die der Alemão trug.

»Bom dia«, gab Leander zurück, der von der Scrambler gestiegen war und den Helm abstreifte, um sich zur Begrüßung, wie es bei neurotypischen Menschen gang und gäbe war, eine informationsfreie Bemerkung an den Kopf zu werfen: »Das ist aber auch ein Wetter, nicht wahr?«

[...]





Dieses Zusatzmaterial ist auch auf unserer Homepage zu finden:

www.kiwi-verlag.de/karten-spur-der-schatten